

Erfahrungsbericht

Auslandspraktikum an der Internationalen Deutschen Schule Brüssel

Die Universität Potsdam wirbt in ihrer neuen Kampagne mit dem Slogan: „*Hier macht die Welt von morgen Schule.*“ Liest man als interessierte Person über den oben genannten Slogan hinaus, stößt man auf die Formulierung „hoher Praxisanteil“ während der Studienzeit, welcher einem neben anderen Aspekten optimal auf die spätere Berufung vorbereiten sollte. Blicke ich auf meine letzten Studienjahre zurück, frage ich mich, auf Basis welcher Referenz dieses Adjektivattribut formuliert wurde. Absolviert man im Bachelor of Education ein zweiwöchiges Hospitationspraktikum an einer selbstgewählten Schule, das Inklusionspraktikum sowie die Schulpraktischen Studien (pro Fach unterrichtet man eine Doppelstunde in der Schule), konnte ich nach all diesen Erfahrungen nicht wirklich von einem tiefen Praxiseinblick sprechen. Doch tritt man in den Master of Education ein, prangt im Studienverlaufsplan das Wort PRAXISSEMESTER wie ein Damokles-Schwert über einem. Unterhält man sich mit älteren Kommiliton*innen, erhält man ambivalente Einschätzungen: das Praxissemester sei scheinbar etwas zwischen komplett aus dem Ruder gelaufener Work-Life-Balance und der besten Phase des Studiums.

Zu Beginn meines Masterstudiums, als ich gerade mein Erasmus-Semester an der Universität Wien durchführte, recherchierte ich, wie dieses Praxissemester ablaufen würde. Überrascht und sehr erfreut war ich von der Möglichkeit, diese Praxisphase auch im Ausland verbringen zu können. Von deutschen Auslandsschulen hatte ich bisher kaum etwas gehört, bewarb mich dann aber mit viel zeitlichem Vorlauf bei der INTERNATIONALEN DEUTSCHEN SCHULE BRÜSSEL (iDSB).

Einführung und Betreuung

Bereits nach wenigen Tagen erhielt ich eine Zusage von der Schule, mein Praxissemester in Brüssel absolvieren zu können. Einige weitere Mails folgten von der Personalabteilung der Schule zur Unterzeichnung wichtiger Dokumente (Praktikumsvertrag etc.) sowie Tipps für die Wohnungssuche. Direkt zu Beginn erhielt ich den Eindruck: in Brüssel gibt es jemanden, an den ich mich wenden kann und der mich bei allen Schritten unterstützt. Im Vorfeld des Praktikums kann ich deshalb nur hervorheben, mit wie viel Sorgfalt die Kommunikation und Absprache ablief.

An meinem ersten Praktikumstag war ich nicht das einzige neue Gesicht an der Schule – parallel fanden sich auch noch fünf weitere Praktikant*innen im Foyer ein. Nach der Klärung aller Formalia führte uns eine Lehrkraft durch die Schule, die zwar klein, aber trotzdem sehr verwinkelt ist. Anders als bei vielen Schulen im Inland – so wie ich dies durch Kommiliton*innen mitbekommen habe – wurden mir im Vorhinein von der Schule keine Mentor*innen als Ansprechpersonen für meine beiden Fächer zugeteilt. Ich nutzte somit die erste Schulwoche, um bei möglichst vielen Lehrkräften im Unterricht zu hospitieren und mir ein Bild von den verschiedenen Lehrstilen sowie den Lerngruppen zu machen. Im Anschluss an diese Phase sprach ich einzelne Lehrkräfte an, erläuterte die Anforderungen meines Praxissemesters und erfuhr unterschiedliche Offenheit, Klassen in der Lehrtätigkeit zu übernehmen. Im Nachhinein bewerte ich den Umstand, im Vorfeld keine Mentor*innen zugeteilt bekommen zu haben, als recht ambivalent. Auf der einen Seite hat mir diese Organisation ermöglicht, frei die Lehrkräfte zu wählen, von welchen ich mir den größten Lernzuwachs in der Ausbildung erwartet habe. Auf der anderen Seite bedeutete dies auch, Barrieren überwinden und Lehrkräfte aktiv ansprechen zu müssen, um sie in ihrer gewohnten Lehrkraftrolle abzulösen. Nach der Wahl von noch recht jungen Lehrkräften, die erst vor einigen Jahren das Referendariat absolviert haben, muss ich meine Mentor*innen wirklich sehr loben, da die Betreuung insgesamt qualitativ außerordentlich gut war. So besprach ich beispielsweise mit der Lehrkraft aus dem Fachbereich Geschichte meine Planungen für die zu übernehmenden Einheiten und wertete jede Unterrichtsstunde detailliert im Nachhinein aus. Hierbei reflektierten wir sowohl methodisches Vorgehen als auch die von mir erstellten Materialien und besprachen alternative Herangehensweisen.

Aufgaben und Ablauf des Praktikums

Das Praxissemester stellt an uns Studierende die Anforderung, einen umfangreichen Einblick in die praktische Tätigkeit des Lehrer*innenberufs zu erlangen. Dies umfasst zum einen die Hospitation von Unterrichtsstunden bei verschiedenen Lehrkräften, wobei wir dazu angehalten sind, uns selbst

immer wieder einen neuen Fokus für die Beobachtung zu wählen. Zum anderen ist das Ziel der Praxisphase jedoch auch, theoretisches Wissen, welches über die letzten Semester an der Universität erworben wurde, in praktische Handlungen zu überführen. Habe ich im Bachelorstudium fachdidaktische Grundlagen erlernt und diese in verschiedenen Masterseminaren vertieft, sei es nun an der Zeit, die Kenntnisse auf tatsächlichen Schulunterricht anzuwenden. Im Anschluss an die oben erwähnte intensive Hospitationsphase zu Beginn meines Praktikums habe ich deshalb das Gespräch mit Lehrkräften gesucht, deren Unterrichtsstil mir gut gefiel und deren Lerngruppen einen positiven Eindruck auf mich gemacht haben. So konnte ich bereits in der zweiten Praktikumswoche den Deutschunterricht einer der 8. Klassen übernehmen, wobei ich diese Klasse bis zum Ende meines Praxissemesters begleitet habe. Über die darauffolgenden Wochen kamen dann immer weitere Klassen hinzu. In Geschichte unterrichtete ich bald den bilingualen Kurs in der 8. sowie in der 10. Klasse, was sich eher durch Zufall ergab und mich wegen der zusätzlichen sprachlichen Rahmenbedingungen gewisse Überwindung kostete. Für Deutsch stieg ich Ende des Monats in der 12. Klasse in die neu beginnende Faust-Sequenz ein und unterrichtete diese im Peer-Teaching-Verfahren mit einer anderen Masterstudentin und der Lehrkraft.

Die Tätigkeit des Unterrichts war in dieser Form für mich Neuland, da ich Praxiserfahrungen im Klassenzimmer vor meinem Praxissemester lediglich mit der Durchführung non-formaler Bildungsangebote in Schulen über einen außerschulischen Träger gesammelt hatte. Der Unterschied war, dass ich hier Workshops durchgeführt hatte, die in ihrem Ablauf bereits fertiggestellt waren und deshalb von mir nur geringe Anpassungen forderten. Nun sollte ich aber das umsetzen, was ich theoretisch durch die Fachdidaktik erlernt hatte: die Konzeption von Unterrichtsreihen sowie die Gestaltung einzelner Unterrichtsstunden entsprechend fachdidaktischen Anforderungen.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass die praktisch-fachlichen Kompetenzen, welche ich während der letzten 4,5 Monate erworben habe, sich in besonderer Weise auf eben diese Konzeptionstätigkeit beziehen. Meine größte Sorge war es im Vorhinein, die Quantität an zu unterrichtenden Stunden in der Woche nicht umsetzen zu können, da ich erfahrungsgemäß sehr lange an Unterrichtsplanungen sitze, bis in meinen Augen jedes Detail perfekt ist. Rückblickend war es somit gut, dass ich (statt der vorgeschlagenen 3 Unterrichtsstunden pro Woche) bald an die 12 Einzelstunden in meinen beiden Fächern insgesamt unterrichtete und damit gezwungen war, meine Vorbereitungszeit für die einzelnen Stunden zu reduzieren. Gleichzeitig habe ich mich auch gefragt, wie ich von tatsächlicher Praxiserfahrung sprechen könne, wenn ich lediglich eine solch geringe Anzahl an Stunden tatsächlich unterrichtete...

Zu Beginn der Phase des eigenständigen Unterrichts empfand ich es tatsächlich als herausfordernd, den Unterricht an Lerngruppen anzupassen, welche ich bisher aus sehr wenigen Hospitationen kannte. Beispielsweise führte dies dazu, dass ich mich in Bezug auf die Arbeitszeit für eine Leseaufgabe in der 8. Klasse stark verschätzte, da mir sowohl das sprachliche Niveau als auch die beschränkten technischen Fähigkeiten der Schüler*innen im Umgang mit ihren Online-Materialien nicht bewusst waren. Mit Blick auf die folgenden Wochen und die dafür zu planenden Unterrichtsreihen bedeutet dies somit, genau zu beobachten, welche fachlichen und außerfachlichen Kompetenzen die Lerngruppen besitzen, welche Methoden und Sozialformen gut funktionieren und an welchen Stellen Modifikationen notwendig seien. Unterstützt wurde ich hierbei durch die Lehrkräfte, welche in jeder Stunde anwesend waren und meine Lehrerinnentätigkeit beobachteten. Für meine beiden Unterrichtsfächer hatte sich nach einer Weile gezeigt, auf welche fachlichen Aspekte ich genaueren Fokus legen sollte. So zog sich in Bezug auf das Fach Geschichte durch das gesamte Praktikum die Frage, wie ich die Schüler*innen am besten zur zentralen Problemfrage der Stunde hinführen und diese gemeinsam mit ihnen formulieren könnte. Ich probierte ich verschiedene Ansätze aus und reflektierte diese im Nachgang kritisch mit meiner Mentorin. Auch wenn andere Aspekte, wie z. B. der Gegenwartsbezug, auch immer mal wieder Modifikationen erforderten, empfand ich es als sehr gewinnbringend, mich auf einen Teilbereich stärker zu konzentrieren. Über die Anforderungen des Schulpraktikums hinaus musste ich parallel noch das Psychodiagnostische Praktikum absolvieren, bei welchem ich eine*n Schüler*in in Bezug auf vorher festgelegte und operationalisierte Merkmalsbereiche beobachtete. Die Auswertung meiner hierbei erstellten Protokolle ist noch nicht abgeschlossen und erfolgt erst in den Wochen nach Abschluss des

Praktikums. Jedoch lässt sich auch hier festhalten, dass ich meine diagnostischen Kompetenzen erweitert habe, indem ich mich wirklich auf nur einen Schüler während und außerhalb des Unterrichts konzentriert habe. Ich habe dadurch eine Perspektive auf diesen einen Jugendlichen bekommen, welche ich im normalen Unterrichtsgeschehen in dieser Intensität nie erhalten könnte. Weniger Einblick erhielt ich in den letzten 4,5 Monaten in Tätigkeiten, welche außerhalb des reinen Unterrichts liegen. So nahm ich nur einmal an einer pädagogischen Konferenz teil, bei welcher die Fachlehrer*innen über einzelne Schüler*innen und erforderliche schulische Maßnahmen sprachen. Am letzten Praktikumstag hatte ich das Glück, an einer Exkursion meiner 10. Klasse in Geschichte partizipieren zu können, bei welcher wir einer Stolperstein-Verlegung in der Brüsseler Innenstadt beiwohnten. Rückblickend hätte ich meinen Blick mehr erweitern und aktiv auf entsprechende Funktionsträger*innen in der Schule zugehen sollen, um beispielsweise einen Einblick in die Planung von Exkursionen oder das Führen von Elterngesprächen zu erhalten.

Abschließende Beurteilung der Ergebnisse und Bewertung des Unternehmens

Final beurteilend schaue ich mit einem zufriedenen Gefühl auf mein Praxissemester zurück. Wie oben bereits beschrieben, konnte ich wichtige fachlich-praktische Erfahrungen sammeln und mich in Bezug auf die Konzeption, Durchführung und Reflexion von Unterrichtsstunden professionalisieren. Die iDSB ist in meinen Augen eine wirklich sehr gute Einrichtung, um erste Praxiserfahrungen zu sammeln, da dies in einem kleinen und geschützten Rahmen geschieht. Selbstverständlich muss ich mir bewusst machen, dass ich an einer sehr privilegierten deutschen Auslandsschule, für welche die Eltern nicht wenig Schulgeld zahlen, nicht die gleichen Erfahrungen gemacht habe, wie meine Kommiliton*innen an Brandenburger und Berliner Schulen, an denen der REALITÄTSSCHOCK sich definitiv anders gestaltet. Auch der Faktor, sein Praxissemester außerhalb der eigenen Bubble im Ausland zu verbringen, lässt das gewohnte soziale Auffangnetz schrumpfen. So hatte ich während der letzten Monate primär meine Mentor*innen sowie die anderen Studierenden im Auslandspraktikum als Ansprechpersonen, von der Universität hingegen (und hierbei besonders von den Fachdidaktiken) war wenig Unterstützung spürbar.

Kommen wir nochmal auf die ersten Zeilen meines abschließenden Erfahrungsberichts zum Praxissemester und auf die Werbekampagne der Universität Potsdam für das Lehramtsstudium zurück: „*Hier macht die Welt von morgen Schule.*“ Eigentlich ist diese Formulierung schon etwas komisch, wenn ich bedenke, dass ich die Praxiserfahrung, welche wirklich wichtig ist für die spätere Profession nun eigentlich nicht „*hier*“ sondern eher „*dort*“ – an meiner Schule in Brüssel – gemacht habe. Fühle ich mich nach dem Praxissemester, auf welches in meinem Fall noch zwei reguläre Semester mit der Masterarbeit und den letzten Studienseminaren folgen, nun EXZELLENT vorbereitet auf meine spätere Lehrerinnentätigkeit? Nein. Fühle ich mich BESSER vorbereitet als noch vor einem halben Jahr? Definitiv. Und vielleicht ist es das, worauf es ankommt: kleine Schritte gehen und sich rantasten. „*Es kann so einfach sein.*“, würde das Land Brandenburg vermutlich auf diese Erkenntnis antworten...